

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-60077](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-60077)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

I. Jahrgang.

Dienstag, den 17. Dezember 1844.

N^o 23.

Wir glauben die Theilnahme, welche dem Beobachter von Seiten des Publikums in der kurzen Zeit seines Bestehens zu Theil wurde, nicht besser ehren zu können, als durch die Versicherung, daß wir den eingeschlagenen Weg nicht verlassen, sondern unser Ziel fest im Auge behalten und verfolgen werden. Wenn uns in dem kurz durchschrittenen Zeitraum auch nur erst möglich war, Andeutungen von dem zu geben, was eigentlich in unserm Plane liegt, so möge man uns dieses, der Neuheit der Sache wegen, zu Gute halten; wir werden mit der Zeit im Stande sein, mehr Kräfte zu entwickeln und durch eiferes Festhalten an Wahrheit und Unparteilichkeit beweisen, daß es uns Ernst mit der Sache ist. — Allen denjenigen, welche uns bisher mit ihren gütigen Beiträgen unterstützten, sagen wir herzlichsten Dank und bitten sie, auch fernerhin einem Unternehmen, welches hoffentlich mit der Zeit die besten Früchte tragen wird, ihre Aufmerksamkeit zu schenken. — Noch viel ist aber zu thun übrig, und wir möchten deshalb unsere Bitte auch an diejenigen richten, welche, wir wissen es zuversichtlich, sich bis jetzt gescheut haben, ihre Ansichten öffentlich mitzutheilen, diese Scheu abzulegen und uns immerhin ihre Einsendungen, jedoch mit ausführlicher Bezeichnung ihres Namens, zu machen; jeder billige Wunsch soll in der gehörigen Weise seine Erledigung finden. — Neben diesem Wirken werden wir unsere Leser jedoch auch im belletristischen Fache nicht vergessen; sondern ihnen manche interessante Erzählungen und Anekdoten mittheilen, und hoffen wir dadurch im Allgemeinen die Zufriedenheit derselben zu erlangen.

Die Redaktion.

In Beziehung auf Vorstehendes bemerke ich noch, daß der Beobachter auch im Jahre 1845 wöchentlich zweimal in halben Bogen erscheint und der Preis desselben vierteljährlich 27 Grote Gold beträgt. (Durch die Post bezogen findet ein Porto-Ausschlag von jährlich 24 Grote Gold statt.)



Einer erneuerten Bestellung von Seiten der bisherigen Abonnenten bedarf es nicht, und werde ich das Stillschweigen derselben als die fernere Zusendung des Blattes wünschend ansehen.

Da bei einer bedeutenden Auflage in diesem ersten Quartal die Nummern dennoch bald vergriffen waren, und daher viele Bestellungen nicht effectuirt werden konnten, so bitte ich, neue Bestellungen frühzeitig und wo möglich noch im Laufe dieses Monats machen zu wollen, damit die Auflage für das nächste Quartal bestimmt und den Bestellungen genügt werden könne.

Oldenburg, im Dezember 1844.

Gerhard Stalling.

Woll'ne Decken.

War im Winter streng und knackte
Draußen glasig jeder Tritte. —
Wie der Reiche sich verpackte,
Hui, wie der Arme schritt!

Kam ein Weib daher gegangen,
Armes Kindlein in dem Schoos,
Lumpen um den Leib gehangen,
An den Füßen ging sie bloß.

Und ich gab dem armen Weibe
Eine Münze in die Hand;
Für das Kind an ihrem Leibe
Hatt' ich leider kein Gewand.

Kam daher 'ne Frau geschritten,
Vornehm mit dem hohen Blick,
Stattlich ging sie in der Mitten
Zweier Hunde, fett und dick.

Jeder Hund trug eine Decke,
Reich besetzt, recht weich und warm;

Adelschiffet in der Gasse;
 War die Frau gewiß nicht arm.

Hat sich auch das Weib besehen,
 Halben Blicks das arme Kind —
 Azor, Lady, laßt sie gehen!
 Bettelweib und Bettelkind!

Wilhelm Caspary.

Das gutartige Gift.

König Casimir von Polen hatte auf den Thron verzichtet und eine Freistätte in Frankreich gesucht, die ihm Ludwig XIV. auch gern bewilligte. Er lebte in Paris den Freuden der Tafel und der Liebe, bis er sich zuletzt dem Himmel in die Arme warf. Nicht schwierig in der Wahl seiner Neigungen, sah man ihn bald seine Augen auf irgend eine Schöne aus den höheren Kreisen, bald auf eine niedliche Grifette werfen. Eine Zeitlang besaß die Wittwe des Marschalls de l'Hopital sein Herz, eine nicht mehr ganz junge, indeß noch mit manchen Reizen geschmückte Frau. Er ward ihrer jedoch bald überdrüssig, wußte aber nicht recht, wie er es anzufangen habe, ihrer los zu werden, da er einen offenen Bruch aus mehreren Gründen zu vermeiden wünschte.

Eine junge Schauspielerin hatte seine Gunst erungen und befand sich eines Abends bei ihm im zärtlichsten tête-à-tête, als plötzlich die Thür aufgeht und Frau de l'Hopital eintritt. Sie war außer sich vor Zorn, jedoch gelang es dem König, sie nach und nach zu beruhigen, und da sie entschlossen schien, ihrer Nebenbuhlerin nicht weichen zu wollen, sah er sich genöthigt, sie zum Souper einzuladen, das auch von ihr angenommen wurde. Casimir war ein heiterer Gesellschafter und besaß die Gabe einer lebendigen Conversation im hohen Grade. Die Marschallin war bezaubert von ihrem ungetreuen Freunde und hatte ihm verziehen, ehe das Souper beendet war. Nach demselben wurde ein braunes Getränk servirt, welches ihr zwar nicht munden wollte, das sie aber nicht ausüßte, da es der König als etwas Ausgesuchtes empfahl. Mit Entsetzen bemerkte dieser indeß, daß die Wittwe anfing, zärtlich zu werden, er gedachte seiner reizenden Schauspielerin, ergriff die Schelle und befahl dem eintretenden Kammerdiener, den Wagen der Marschallin vorfahren zu lassen. Erstaunt und aufs Neue erbittert, eilte die Dame nach Hause und kam dort krank an.

Der König, erfreut über den vollführten Streich, versäumte nicht, sich dessen vor Frau von Sévigné

zu rühmen, die ihn am nächsten Morgen besuchte. — „Soll ich Ihnen die Alte für immer vom Halbe schaffen, Sire?“ fragte ihn die geistreiche Frau. — „Ach! ich werde Ihnen sehr verpflichtet sein“, erwiderte der König; „handeln Sie, Sie haben zu Allem meine Einwilligung.“

Frau von Sévigné, welche die Marschallin nicht leiden mochte und zugleich dem Polizei-Lieutenant einen Streich spielen wollte, fuhr sogleich zu der Ersteren hin, fand sie im Bette liegend und fragte, ihren Zustand bedauernd, was ihr fehle? — „Ich bin sehr leidend, ich habe gestern beim König Casimir zu Abend gespeist und mich gleich nach dem Souper sehr unwohl gefühlt.“

„Mein Gott!“ rief Frau von Sévigné mit scheinbarer Besorgniß aus; „Sie haben sich doch nicht eine Leidenschaft für diesen vorzuwerfen?“ — „D nein“, antwortete Frau de l'Hopital, „ich habe Grundsätze!“ — „Das hör' ich mit Freude und wahrer Beruhigung“, fuhr Frau von Sévigné fort; „denn dieser König steht in dem übeln Rufe, sich seiner Liebchaften, wenn er ihrer überdrüssig ist, durch Gift zu entledigen.“ — „Gott!“ schrie Frau de l'Hopital voll Entsetzen auf, „ich bin vergiftet!“ — „Wie so?“ nahm Frau von Sévigné das Wort, „ich denke, Sie haben Grundsätze?“ — „Ach, die Wittwenschaft, mein Herz —!“ Schnell wurden alle Diener nach Ärzten geschickt, während die Marschallin sich wand, schrie und wimmerte, und auf den Rath der Frau von Sévigné eine Anzeige an den Polizei-Lieutenant machen ließ, der nicht zögerte, eine Wache nach der Wohnung des Königs von Polen zu senden und eine Untersuchung anzuordnen.

Unterdeß waren Ärzte angekommen, um der Marschallin beizustehen, die fortfuhr zu behaupten, sie sei vergiftet und müsse ihren Geist aufgeben. — Die Ärzte konnten indeß keine Symptome einer Vergiftung wahrnehmen, sie forschten nach, was die Marschallin genossen habe, und es zeigte sich zur allgemeinen Belustigung, daß der König Casimir ihr — Kaffee vorgelegt hatte, der damals in Frankreich noch ganz unbekannt war, und den erst kurz vorher ein türkischer Gesandter nach Paris gebracht hatte. Man kann sich die Beschämung der Frau de l'Hopital denken: und die Freude des Königs, so wohlfeilen Kaufs von verhafteten Banden befreit zu sein.

S i e s i g e s.

L i t e r a t u r.

Gottes Wort und Ronge's Brief. Ein Dialog. Nebst dem Beschluß des Kirchenraths von Trient über Heiligen-, Reliquien- und Bilder-Verehrung von Dr. J. C. Wolf, kath. Seelsorger der Strafanstalten zu Wechta. Wechta 1844, Faubel, 5 Gr. (In Oldenburg zu haben bei Sonnenberg.)

Ein, wenn auch hin und wieder etwas bitter, doch im Ganzen mit ziemlicher Ruhe abgefaßtes Schriftchen. — Nachdem der Verf. in einem Dialog die bedeutendsten Punkte in dem Rongeschen Briefe durch Stellen aus dem N. T. zu widerlegen sucht (mit allen kann sich Ref. nicht einverstanden erklären), legt er weniger Werth auf die Behandlung des heiligen Rockes (was sehr zu loben ist), als vielmehr auf die Unterschrift Ronge's als „katholischer Priester“ und weil sich Ronge schäme, „bis dahin katholisch gewesen zu sein.“ — Der Verf. behauptet sogar, daß Ronge der priesterliche Charakter von Niemand genommen werden könne, und sagt in seinem Vorwort: „Ronge selbst mag vor dem, der dort oben waltet, rein und schuldlos sein; ob aber seine Worte es sind, und ob Ronge sich in seinem Verufe als katholischer Priester, wie er sich nennt, bewährt, das entnehme der Leser aus unserer im Geiste christlicher Liebe abgefaßten Darstellung.“

Wenn wir auch mit manchen Ansichten des Verf. des Schriftchens nicht übereinstimmen (so hätten wir z. B. das zweite Motto auf der Rückseite des Titels weggelassen), können wir dasselbe doch des darin vorherrschenden mildern Sinnes wegen empfehlen. — Der Ertrag ist zu wohlthätigen gemeinnützigen Zwecken bestimmt.

Oldenburg, Dezember 1844. D—h.

P r o t e s t.

Der Beobachter theilt in Nr. 21 S. 83 eine Nachricht von Zaderberge mit, die nicht richtig beobachtet ist. Die wohlhabenden Einwohner von Zaderberge erfreuen sich vielmehr noch alle eines körperlichen sowohl als geistigen Wohlbefindens und weisen die dort mitgetheilte unrichtige Nachricht von sich ab. *)

Wohrere Zaderberger.

*) Das Factum ist uns neuerdings nochmals verbürgt. Ueber das geistige und körperliche Wohlsein der noch lebenden, wohlhabenden Zaderberger freuen wir uns aufrichtig und versichern auf Treu und Glauben, daß von diesen in Nr. 21 d. Bl. nicht die Rede war.

D. Beob.

Schlittschuhlaufen.

Der Beobachter hat in seiner vorletzten Nummer auf einen fertigen Schlittschuhläufer aufmerksam gemacht. So sehr nun auch das Bestreben anzuerkennen ist, den Meister irgend einer Fertigkeit aus der Verborgenheit zu ziehen, wohin vielleicht Bescheidenheit ihn bannt, so drängt sich doch die Frage auf, warum nur auf das Ungerisse hin den Ort und die Stunde andeuten, wo man den Meister vielleicht treffen, seine Fertigkeit bewundern und von ihm lernen kann. Warum ihn nicht geradezu nennen? Ganz Europa hat hören müssen, daß Prinz Albert ein Schlittschuhkünstler ist *), warum soll Oldenburg denn nicht erfahren, daß es gleichfalls einen solchen in seinen Mauern birgt? — So wisse denn, Oldenburgisches Publikum, daß der gemeinte Schlittschuh-Matador Niemand anders ist, als unser Mitbürger Herr Carl Blohm.

Unsere Zeit hat die Leibesübungen und körperlichen Fertigkeiten mehr wie früher zu Ehren gebracht; das Schlittschuhlaufen, besonders wenn solches auf eine so künstliche Weise betrieben wird, verdient, schon weil es das hauptsächlichste Wintervergnügen ist, nicht als Neben Sache behandelt zu werden. Für eine Unterrichtsertheilung wird Herr Blohm aber schwerlich zu gewinnen sein, was um so mehr zu beklagen ist, da seine Manier am wenigsten mit Terrain-Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Einsender hat ihn Stundenlang auf einem kleinen Plätzchen die ziellichsten Bewegungen machen sehen, und fühlt sich versucht zu behaupten, daß eine zugefrorene große Regentonne ihm genügen würde. L.

Oldenburg, 12. Decbr. Gestern hätte uns des Schicksals Tücke im Nu einen bösen Streich spielen können. Auf dem Wege nach Bremen, zwischen dem ersten Zollhause von hier und Sandersfelde, wurden die Pferde vor einem der Wagen flüchtig, welche unsere Hofkapelle von hier nach Bremen zum Concert bringen sollten. Im Rausche des Davoneilens stieß aber die Wagendeichsel an einen am Wege stehenden Pfahl und zerplitterte, und zwar zum Glück der auf dem Wagen Sitzenden, da bereits schon eine Axt des Wagens gebrochen und ein Rad verloren war. „Da sitzen die Musikanten“, sagt das Sprichwort, wenn eine Sache nicht mehr weiter will; und unsere Herren Musici mußten in der That auch sitzen bleiben, bis der Postillon mit seinen

*) Aus diesem Grunde haben auch wir uns jetzt erlaubt, den Namen des Künstlers ohne Bewilligung desselben mit abdrucken zu lassen.

D. Beob.

Pferden, die bereits ohne ihn in Sandersfelde angekommen waren, nebst einem andern Wagen von dort zurückkam, um sie ihrem Schicksale zu entführen. — Glücklicher Weise soll Niemand Schaden dabei genommen haben.

Zimmer und immer hört man Klagen über Flüchtigkeit werden der Pferde; warum befolgt man den Rath nicht, die Augen der Pferde in einem solchen Falle plötzlich durch einen Nebenzügel zu verdecken? Es handelt sich ja bei solchen Affairen um Menschenleben!

D.

Theater.

Donnerstag den 12. Dezbr. „Emiliens Herzklopfen.“ Vaudeville-Szene aus dem Dänischen von Heiberg. Eine Dem. Friße — woher ist nicht bekannt, thut auch nichts zur Sache — debütierte als Emilie. Es wäre voreilig, ja ungerecht, nach dieser ihrer ersten Leistung schon ein Urtheil über ihre Fähigkeit fällen zu wollen. Wenn man erwägt, was es heißt, vor einem ganz fremden Publikum in einem Charakter aufzutreten, der in ununterbrochener Folge die größte Unbefangenheit bedingt, so muß man gestehen, daß Dem. Friße sich dieser Aufgabe in lobenswerther Weise entledigte. Es war wohl hin und wieder eine kleine Spur von Befangenheit, so etwas von Beklemmung bemerkbar, aber wir können das an einer jungen Schauspielerin oder Sängerin bei ihrem ersten Erscheinen vor einem ihr fremden Publikum sehr wohl leiden, es zeugt von sittlicher Bildung. Diese Beklemmung schien vorzüglich auf die Stimme der Dem. Friße im Vortrage einiger Strauß'schen Walzermelodien einen Einfluß auszuüben — der Ton war gepreßt und ermangelte der freien Entwicklung. Aber nur Muth, liebes Mamsellchen, wir werden uns näher kennen lernen. Lassen Sie diese hemmende Befangenheit fallen — wir geben Ihnen die Versicherung und wir haben es schon an diesem Abend durch einen aufmunternden Applaus gezeigt — daß wir — wenn wir bei Ihnen wirkliches Talent vorhanden — nicht gar so bärbeißig sind. — Das Lied von der Krähe wurde mit ungemein komischer Wirkung vorgetragen und erregte allgemeine Heiterkeit. — Hierauf: „Die schöne Athenienserin.“ Original-Lustspiel in 4 Akten von L. Feldmann. Wir müssen hier zuvörderst auf eine, bei einem Theil unsers Bühnenpersonals eingerissene Sitte oder vielmehr Unsitte aufmerksam machen. Wir meinen nämlich die, auf

unserer Bühne gar zu häufig in Anwendung kommende Sitte, sich die Hand zu reichen, oder, wenn es nur irgend möglich, die Hand des Andern zu ergreifen. Diese Sitte kann so zur Gewohnheit, kann so mechanisch werden, daß man bei jeder Steigerung der Rede sie anzuwenden verleitet wird, ob passend oder nicht — und oft gelingt es nicht einmal — dann erwacht man, sieht die Ungehörigkeit und ist wenigstens auf einen Augenblick konsternirt und im Spiel gestört. Wir erinnern an die Scene im 1. Akt beim Rath Kollmer, wo der Baron Falken (Herr Häser) im Eifer des Gesprächs sogar die Hand der Frau Rätbin im Begriff war zu erfassen, was diese jedoch verhinderte. Das unmanierliche Zutappen, das von Wellnau (Herr Heuser) sich im Laufe der Vorstellung so häufig erlaubte, wollen wir nicht näher beleuchten. Gut wäre es gewiß, wenn man über das Handgeben schon in der Probe bestimmte, und es nur da anwendete, wo es die Bedeutung der Worte zu erhöhen vermag. Herr Häser spielte im Uebri gen den Baron Falken, diesen Schwärmer für den klassischen Boden und dessen Erzeugnisse, mit einer wahren Virtuosität; seine Bewegungen waren natürlich, aber nicht nachlässig, sein Vortrag war leicht, aber durchaus nicht unedel; er zeigte überhaupt in seinem Benehmen eine so feine Tourneur, die nur durch die genaueste Bekanntschaft mit der haute volée zu gewinnen sein möchte. Dasselbe können wir aber leider nicht von Herrn Heuser als Wellnau rühmen. Dieser von Wellnau war — wie in seiner Schwärmerei, so auch in allem Andern — das strikte Gegenheil von seinem Freunde. Haltung des Körpers, Sprache und Gebärde durchaus nicht seinem Stande angemessen. Herr Schlägell gab den Kapitän Selhof, aber in einer Weise, die uns eher einen Berliner Kneipseh als einen ehemaligen Philhelenen in ihm erkennen ließ. Gestehen muß man übrigens, daß Herr Schlägell sehr gut mit der tönernen Pfeife umzugehen wußte — schien es doch, als wäre sie mit ihm verwachsen — sogar eine rührende Umarmung vollbrachte er, ohne dieselbe aus der Hand zu legen, und doch blieb sie ganz — alles Mögliche! Sehr angenehm wurden wir durch Herrn Königs Dimitri überrascht. Ein Grieche vom Kopf bis zur Zehe, und nicht bloß durch das Kostüm. Herr Jenke war ein höchst komischer Jakob, der nicht leicht besser darzustellen sein möchte. Sämmtliche Damen in diesem Stücke — und vorzüglich noch Herr Berninger — führten ihre Rollen mit Wahrheit und Naturtreue durch.

Ueber die Sonntags-Vorstellung (das Urbild des Tartüffe) nächstens. D. Deob.

Großherzogl. Hof-Theater.

Dienstag den 17. Dezember, 7. Vorstellung in der 4. Serie: Ein weißes Blatt. Schauspiel in 5 Akten von Karl Gutzkow.
Donnerstag den 19. Dezbr., 8. Vorstellung in der 4. Serie: St! Lustspiel in 2 Akten nach dem Franzöf. des Scribe.
Hierauf: Die Mäntel, oder: Der Schneider aus Lissabon. Lustspiel in 2 Akten.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

I. Jahrgang.

Freitag, den 20. Dezember 1844.

№ 24.

Der Beobachter erscheint auch im Jahre 1845 wöchentlich zweimal in halben Bogen und der Preis desselben beträgt vierteljährlich 27 Grote Gold. (Durch die Post bezogen findet ein Porto-Ausschlag von jährlich 24 Grote Gold statt.)



Einer erneuerten Bestellung von Seiten der bisherigen Abonnenten bedarf es nicht, und werde ich das Stillschweigen derselben als die fernere Zusendung des Blattes wünschend ansehen.

Da bei einer bedeutenden Auflage in diesem ersten Quartal die Nummern dennoch bald vergriffen waren, und daher viele Bestellungen nicht effectuirt werden konnten, so bitte ich, neue Bestellungen frühzeitig und wo möglich noch im Laufe dieses Monats machen zu wollen, damit die Auflage für das nächste Quartal bestimmt und den Bestellungen genügt werden könne.

Oldenburg, im Dezember 1844.

Gerhard Stalling.

Begegnen in der Fremde.

Es geh'n mir Tausende vorüber,
Und selten blickt mich Einer an.
Nicht härmen soll' ich mich darüber,
Wer kennt mich denn, den fremden Mann?

Ich trage keine goldnen Sterne
Auf meinem unscheinbaren Kleid,
Kein Ordenskrenz, das schon von ferne
Mir Würde und Bedeutung leiht.

Ich trage keine Gnadenkette,
Die manches Auge hoch entzückt,
Mit keiner goldnen Epaulette
Hat man die Schulter mir geschmückt.

Gehöre auch nicht zu den Reichen,
Den geist'gen, deren Auge brennt,
Daß Jeder ohne weit'res Zeichen
Als Auserwählte sie erkennt:

Wer sollte drum die Blicke lenken
Auf mich, den unscheinbaren Mann?
Und dennoch will es oft mich kränken,
Daß ich's Euch gar nicht sagen kann.

Es ist wohl Mancher in der Menge,
Im Geiste mir so nah verwandt,
Daß er mich warm und fest umschlänge,
Wenn er nur erst mein Herz erkannt,

Daß er dann spräche: Nicht mehr ferne,
Nein, bei mir suche Glück und Lust! —
Wie fänke ich dann, ach! so gerne
An seine liebe warme Brust!

Darum betrüb' ich so mich drüber,
Daß ich es gar nicht sagen kann,
Geht alles kalt und starr vorüber
An mir, dem unbekanntem Mann!
Hermann Waldow.

Vortrag.

gehalten in der zweiten Sitzung des Berliner Narren-
Vereins, in Kroll's Wintergarten.

Hochzuverehrende, hochachtbare zukünftige
Berliner Narren!

Ist es nicht höchst nährisch und eines dreimonat-
lichen ununterbrochenen Schellenfestes werth, daß

